

Inhalt

Einleitung	7
1. Von Schatzsuchern und großen Geheimnissen	15
Warum wir uns gerne mit Archäologie, verschlüsselten Texten und den Frauen Jesu beschäftigen	
a) Den ›Gral‹ finden	16
b) Codes entschlüsseln	18
c) Schätze entdecken	20
d) Den Durchblick haben	23
e) Ressentiments bestätigen	26
2. Beweise fehlen: Das ist der Beweis!	29
Warum man bei der Lektüre von Enthüllungsbüchern seinen Verstand nicht abgeben sollte	
a) Was die Darstellungsform verrät	31
Ein Schleier von Fragen	32
Die Vorherrschaft des Konjunktivs	33
Erleuchtung von innen	36
b) Fakten und Fiktionen	38
Die Kirche fälscht die Geschichte	39
Ein Konzil beschließt: Jesus ist Gott	45
Jesus war mit Maria Magdalena verheiratet ..	47
Die Kirche unterdrückt die wahre Lehre Jesu	50
c) Pseudowissenschaft: Beweise, die keine sind .	52
Schein und Sein	52
Autoritäten und Pseudo-Autoritäten	53
Schnitzeljagd ins Leere	58
Was fehlt, aber nicht fehlen dürfte	62
Baigent gegen Baigent	72

3. Im Sumpf des Dogmas	79
Warum Konzilsentscheidungen Sinn machen	
a) Wo es sich zu suchen lohnt	82
b) Verschlüsseln und Entschlüsseln	87
c) Die wahren Schätze	91
Ein ungewöhnlicher Mensch	94
Jesus und die Frauen	96
Das Reich Gottes	98
Der Glaube Jesu	101
d) Glauben ist vernünftig	102
e) Theologie schafft Durchblick	109
Jesus und Christus	111
Das Konzil von Nizäa	117
Testfall Gnosis	127
4. Das ist schwach!	133
Warum sich Kirche über den Erfolg von Brown, Baigent und Co. nicht nur wundern sollte	
a) Anschluss finden	135
b) Auf Wissen setzen	138
c) Selbst denken (lassen)	141
d) In Bewegung kommen	144
Nachwort	149
Wo man nachlesen kann, was wirklich Sache ist .	151
Ein kommentiertes Literaturverzeichnis	

Einleitung

Der Buchmarkt wird durch eine Flut von ›Sekundär‹-Literatur überschwemmt, die sich aus dem weltweiten Erfolg von Dan Browns Roman ›Das Sakrileg‹ (›Da Vinci Code‹, Auflage etwa 50 Millionen!) herleitet. Alles, was ›Das Sakrileg‹ heißt, damit zu tun hat oder sich an den Erfolg des Buches anhängen möchte, ist an der zum Markenzeichen und Erkennungssignal gewordenen schwarz-roten Umschlaggestaltung und den vor Blut tropfenden Buchstaben zweifelsfrei zu erkennen. ›Das Sakrileg‹ ist ein gekonnt geschriebener und ziemlich spannender Thriller, aber so fiktiv wie Umberto Ecos Trends setzender Roman ›Der Name der Rose‹ oder sämtliche Bände in der Bibliothek der Süddeutschen Zeitung. Vermarktet und vor allem rezipiert wird er jedoch, als ob die angeblichen Fakten hinter der Fiktion Hand und Fuß hätten. Die scheinbare Authentizität, die seinen Aussagen zugesprochen wird, verleiht dem Roman die Gloriole eines aufklärerischen und investigativen Enthüllungsjournalismus, obwohl er weder aufklärt noch irgendetwas enthüllt. Ganz im Gegenteil.

Durch den inzwischen hinfälligen Plagiatsvorwurf, den Michael Baigent und Richard Leigh gegen Dan Brown erhoben haben, ist auch eine der Quellen seines Romans, das so genannte Sachbuch ›Der Heilige Gral und seine Erben‹ von Michael Baigent, Richard Leigh und Henry Lincoln dank einer preisgünstigen Taschenbuch-Neuauflage auch in Deutschland wieder auf die Bestsellerlisten geraten. Die Produktionsfirma der Mitte Mai angelaufenen Verfilmung des ›Da Vinci Code‹ mit Tom Hanks in der Hauptrolle hat den Hype noch vor der Uraufführung weiter angeheizt, indem sie auf die sonst üblichen Vorsichtungen für die Presse verzichtete. Wie der

Plagiats-Prozess in London ist auch der Film einer Vielzahl von weiteren Publikationen auf allen Medienkanälen dienlich, die die Entschlüsselung des ›Da Vinci Codes‹ versprechen oder Hintergrundmaterial zu Roman und Film liefern wollen.

In gleicher Weise sind Bücher gefragt, die die bei Baigent und Brown vertretenen Thesen wie: Jesus habe die Kreuzigung überlebt, er sei mit Maria Magdalena verheiratet gewesen oder er habe die Dynastie der Merowinger begründet, belegen, widerlegen oder in noch absurdere Spekulationen weitertreiben, ohne einen Deut auf die Unterscheidung von Fakten und Fiktionen zu geben. Auf dem Markt finden sich zahllose Sachbücher à la ›Das Sakrileg und die Heiligen Frauen‹, ›Das Erbe der Maria Magdalena. Das geheime Wirken der Witwe Jesu‹ oder ›Hüterin des Heiligen Gral. Maria Magdalena – die Frau Jesu‹. Gleichzeitig quellen die Belletristik-Regale von Roman-Epen über, die das Wirken der Tempelritter (›Die Rückkehr der Tempelritter‹), die Mächenschaften obskurer Geheimgesellschaften (›Die Vatikan-Verschwörung‹, ›Die Loge‹) und die Untaten diverser Orden (›Die Feuermönche‹) über Hunderte von Seiten mehr oder weniger unterhaltsam ausführen.

Auch Baigent selbst, der in der Vergangenheit nicht nur mit seinen Gralsspekulationen, sondern auch mit dem Buch ›Verschlussache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum‹ sehr erfolgreich gewesen war (das übrigens auch wieder auf der Taschenbuch-Bestsellerliste des ›Gong‹ erschienen ist), versucht dem Boom um Jesus, den heiligen Gral und zu klärende Geheimnisse aller Art noch einmal etwas Geld und Publizität abzugewinnen. Sein im April 2006 erschienenes Werk ›Die Gottes-Macher. Die Wahrheit über Jesus von Nazareth und das geheime Erbe der Kirche‹ stellt er im Vorwort großspurig als das Ergebnis weit reichender Nachforschungen dar. ›Der Heilige Gral und seine Er-

ben« war erstmals im Jahr 1982 erschienen. Zwanzig Jahre Recherche: Das verspricht einiges!

Tatsächlich zeigt schon eine oberflächliche Lektüre von »Die Gottes-Macher«, dass die »Recherchen« nur eine vollmundige Ankündigung sind. Nichts führt in diesem Buch weiter oder überhaupt irgendwohin. Noch einmal bringt Baigent windige Verschwörungstheorien vor, spekuliert über angeblich brisante Dokumente, die aber mit Sicherheit gerade nicht zugänglich oder verschwunden sind, und tritt seine vertrauten Thesen ein weiteres Mal breit, unter Verzicht auf den Detailreichtum seiner früheren Werke, aber angereichert um ein paar neue Spekulationen über das Leben Jesu, die sich in den Kapiteln »Jesus in Ägypten« und »Ägyptische Mysterien« finden.

Wer Buchrezensionen in Zeitschriften konsultiert, sich im Internet kundig zu machen sucht oder bereits vorhandene Literatur nach der Substanz der angeblich höchst bedeutsamen Enthüllungen befragt, läuft auf der Suche nach harten Fakten ins Leere. Sobald man sich auf einigermaßen seriösem Grund bewegt, herrscht unter Fachleuten, Rezensenten und kritischen Lesern Einigkeit, dass es sich bei den Behauptungen von Baigent, Leigh, Lincoln und deren Vorläufern und Epigonen um reinen Unfug handelt. Die viel beredete Bruderschaft von Zion (Prieuré de Sion) wurde 1956 von dem französischen Betrüger und Fälscher Pierre Plantard erfunden, der seine Manipulationen 1993 vor Gericht unter Eid eingestand. Die für Baigents Argumentation zentralen geheimen Dokumente (»Dossiers Secrets«) sind als gezielt in der Französischen Nationalbibliothek platzierte Fälschungen entlarvt. Und vieles, was in seinen Büchern den Anschein historischer Wahrheit bekommt, erweist sich bei genauerem Hinsehen als fantasievolle Mischung von willkürlich vermengten historischen Tatsachen, an den Haaren herbeigezogenen Zusammenhängen und wilden Spekulationen.

Seit ›Der Heilige Gral‹ erstmals erschien, wurden die Behauptungen Baigents immer wieder kritisiert und eine nach der anderen widerlegt, gerade auch diejenigen seiner Thesen, die nicht direkt auf Plantards Betrügereien aufbauen. Um seinen wissenschaftlichen Ruf ist es deshalb nicht gut bestellt. Man könnte sich also mit gutem Gewissen jede weitere Auseinandersetzung sparen. Aber obskure Theorien um Jesus, Kirche, Evangelien, Mönche und Geheimgesellschaften sind in Mode gekommen und ein beliebtes Gesprächsthema geworden. Kein Medium, das sich nicht mit Dan Brown und Baigent beschäftigt hätte. Offenbar sprechen sie mit ihren Themen Bereiche an, in denen es weniger um Sachfragen als um die Freude an Spekulationen, Ressentiments und Emotionen geht. Wie sonst ließe sich eine so breite öffentliche Debatte erklären, die sich um erwiesenen Unsinn dreht?

Viele der Gral-Faszinierten sind sicher auch durch autoritätskritische, wissenschaftsskeptische oder auf Sensationsgier beruhende Motive angetrieben: Könnte sich die Beschäftigung damit nicht doch lohnen? Werden hier Thesen nicht nur deshalb allzu eilig als Humbug abgetan, weil dadurch etablierte Positionen und damit auch ihre Vertreter in Frage gestellt würden? Wäre es nicht vorstellbar, dass es sich tatsächlich um brisante Fakten und diskussionswürdige Hypothesen handelt, wenn man genauer hinschaut und sich darauf einlässt? Dass die Geschichte Europas und des Christentums tatsächlich neu geschrieben werden muss? Grundet sich womöglich der Glaube der Christen letztlich doch auf äußerst fragwürdige Annahmen und zweifelhafte Voraussetzungen? Ist der Kirche und ihren Funktionären der große Betrug etwa nicht zuzutrauen?

Auf alle diese Fragen kann die Antwort nur ein klares Nein sein. Das vorliegende Buch wird zeigen, dass auch der in historischen und theologischen Dingen nicht wei-

ter bewanderte Laie schnell selbst feststellen kann, wie viel (oder besser: wie wenig) es mit der Glaubwürdigkeit und Relevanz dieser Art von ›Science Fiction‹ und Märchenstunde für Erwachsene auf sich hat. Es gibt eine Reihe von Kriterien, die jeder schon im Vorfeld der Diskussion an Verschwörungstheorien anlegen kann, um mittels einer Qualitätsprüfung zu entscheiden, ob sich eine intensivere Beschäftigung damit überhaupt lohnt. Sie werden im Mittelpunkt des Buches stehen. Gleichzeitig soll aber auch nicht aus dem Blick geraten, dass der Erfolg dieser abstrusen Theorien sowohl auf mangelnde theologische Bildung bei Gläubigen wie auf kirchliche Defizite in der Verkündigung hinweisen könnte. Wovon auch immer unsere Gesellschaft eine Ahnung hat, von Theologie jedenfalls nicht.

Die Kritik an Theorien à la Baigent und die theologische Entgegnung werden in fünf Kapiteln entwickelt. Als Hauptquelle für die Darlegungen und beispielhafte Anwendung des kritischen Unterscheidungs-Instrumentariums dienen dabei Werke von Baigent und seiner Mitautoren Leigh und Lincoln, das heißt vor allem die schon genannten Bücher ›Der Heilige Gral‹ (im Folgenden DHG; 1982) und ›Verschlussache Jesus‹ (Baigent/Leigh 1991) sowie ›Das Vermächtnis des Messias‹ (VM; Baigent/Leigh 1987), ›Verschlussache Magie‹ (VMG; Baigent/Leigh 1997) und ›Die Gottes-Macher‹ (GM; Baigent 2006). Was man hier lernen kann, lässt sich leicht auf andere Autoren und Themen des zwischen Wissenschaft, Esoterik und Mystifikation aufgespannten Genres übertragen.

Das erste Kapitel, ›Von Schatzsuchern und großen Geheimnissen‹, sucht nach den Hintergründen des Erfolgs von Baigent und Konsorten. Worin besteht die Faszination ihrer Bücher? Warum werden sie nicht von vornherein als abstruse Fantasien abgetan? Was motiviert die Autoren und was die Leser, sich mit den Frauen Jesu,

Gralslegenden, Geheimdokumenten, archäologischen Funden und dynastischen Zusammenhängen von König David bis in die Gegenwart zu beschäftigen? Welche Interessen werden eigentlich bedient?

Kapitel zwei unter dem Titel ›Beweise fehlen: Das ist der Beweis!‹ beschäftigt sich mit den Darstellungsformen Baigents, seinen historischen und theologischen Anknüpfungspunkten und mit den pseudowissenschaftlichen Vorgehensweisen, mit deren Hilfe er seine Thesen zu beweisen sucht. Was also lässt sich am Schreibstil und an seiner Ausdrucksweise über seine Denklogik ablesen? Wie tragfähig sind seine geschichtlichen Beispiele? Auf welche Quellen bezieht er sich und wie geht er mit ihnen um? Und was ist von der ›Wissenschaftlichkeit‹ seiner Ausführungen zu halten?

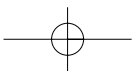
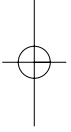
Das dritte Kapitel, ›Im Sumpf des Dogmas‹, setzt sich theologisch mit den Fragen auseinander, die für Gläubige oder am Glauben Interessierte von besonderem Interesse sind. Baigents Bücher irritieren auch deshalb, weil sie Unsicherheiten und Zweifeln hinsichtlich des Lebens Jesu, der Geschichte der Kirche und ihrer Lehre Nahrung geben, die sowohl bei Christen wie außerhalb des kirchlichen Raums zu finden sind. Werfen seine Bücher tatsächlich Fragen auf, die von Relevanz für den Glauben sind? Worauf bezieht er sich und was lässt er aus? Was sagt die Theologie zu seinen Vorstellungen vom Glauben, von Dogmen und von der Göttlichkeit Jesu? Woran glaubt man, wenn man an Jesus glaubt? Und worauf kann ich mich selbst beziehen und warum?

Im vierten Kapitel schließlich wird unter dem Titel ›Das ist schwach!‹ der Frage nachgegangen, ob der Medien-Erfolg kruder Thesen über das Christentum und seine Geschichte, die weit verbreiteten Ressentiments gegen die Kirche und die mangelnde Überzeugungskraft des Glaubens in unserer Gesellschaft nicht auch mit der Verkündigung selbst zu tun haben. Woran liegt es, dass man

als Gläubiger ›out‹ ist? Weshalb wird Theologie nicht ernst genommen? Und was könnte man dagegen tun?

Es ist im Zusammenhang dieser Fragen ganz reizvoll, sich in Erinnerung zu rufen, dass, wie überliefert wird, die komplizierten theologischen Auseinandersetzungen auf den frühen Konzilien vor mehr als 1500 Jahren das Tagesgespräch nicht nur von Bischöfen und Theologen, sondern auch der Leute auf der Straße waren. Offenbar brachten sie die diskutierten Probleme mit dem eigenen Leben in Verbindung und konnten mit den theologischen Begriffen etwas anfangen. Wenn heute immer noch Diskussionen um Jesus entstehen können, dann scheinen seine Person und seine Botschaft weiterhin Bedeutung zu besitzen.

Warum also nicht die sich bietende Gelegenheit beim Schopf ergreifen, um Klarheit über Jesus, Dogmen und die Kirche herzustellen und die Lebensrelevanz von Glaubensüberzeugungen zu diskutieren? Könnte eine Auseinandersetzung mit dem Glauben an Jesus Christus und seine Botschaft nicht wirklich interessant werden, wenn der Unfug um seine Heirat mit Maria Magdalena, die Dynastie der Merowinger, deren Stammvater er sein soll, und den heiligen Gral erst einmal aus dem Weg geräumt ist? Wir werden sehen.



1. Von Schatzsuchern und großen Geheimnissen

Warum wir uns gerne mit Archäologie, verschlüsselten Texten und den Frauen Jesu beschäftigen

Als Kind saß man lange Stunden mit heißen Ohren über Abenteuerbüchern und setzte die angelesenen Träume vom großen Schatzfund beim Spielen mit den Freunden in die eigene Realität um. Kellereingänge, Höhlen und brachliegende Grundstücke verwandelten sich in geheimnisvolle Orte eines Fantasielandes, in dem jeden Augenblick das große Glück möglich schien. Diese Lust an der Suche nach dem Unbekannten und Verborgenen und die damit verbundene Hoffnung auf Belohnung für die Anstrengungen fanden später Nahrung in den Biografien großer Entdecker, Eroberer und Wissenschaftler und in den Mythen von Aufbruch, Heimkehr und Selbstfindung. Sei es in der Odyssee, im Parzival oder in einer anderen der vielen Erzählungen von Weg und Ziel: Stets wird das Verborgene offenbar, das Rätsel klärt sich auf, die Helden erkennen sich selbst und finden den Sinn ihrer Abenteuer.

Im gewöhnlichen Leben geht es dann meist weniger aufregend und zufrieden stellend zu, aber bei den meisten Menschen bleibt eine Sehnsucht wach, die über den Alltag hinausweist und die nach Erfüllungen der unterschiedlichsten Art sucht. Sie zielt auf Reichtum, Erkenntnis, Wahrheit, Zufriedenheit, Antwort auf die letzten Fragen oder Aufhebung des undurchdringlichen Schleiers, der über dem Leben liegt. So betrachtet sind wir alle Gralssucher. Wer uns die Enthüllung von Geheimnissen verspricht, findet immer schon ein offenes Ohr, und nicht nur Baigent, Lincoln und Leigh wissen, wodurch sie unsere gespannte Aufmerksamkeit finden:

durch die Entdeckung unbekannter Orte, die Entschlüsselung von Geheimcodes, durch Schatzfunde jeder Art, indem sie uns den Durchblick versprechen und mit der Spekulation auf unsere Ressentiments.

a) Den ›Gral‹ finden

In der Einleitung zu ›Der Heilige Gral‹ schildert Henry Lincoln, wie er durch Zufall auf die Spur seines ›Gral‹ geriet. In seiner Reiselektüre las er von einem verwunschenen Schatz, der in Rennes-le-Château, einem Dorf in Südfrankreich, entdeckt worden sei. Es war von der Entdeckung geheimer Botschaften die Rede, über deren Inhalt jedoch nichts mitgeteilt wurde: »Diese ganz und gar ausgefallene Geschichte, die darüber hinaus die Möglichkeit weiterer Entdeckungen in sich barg, ließ mich nicht mehr los. Ihr Reiz glich dem eines ungewöhnlich fesselnden Kreuzworträtsels ...« (DHG 9). Damit beginnt für ihn eine Suche, deren ›Ergebnisse‹ im Augenblick überall diskutiert werden.

Das dieser Suche zu Grunde liegende Muster ist uns allen vertraut und wir lieben es in allen seinen Abwandlungen. Es besitzt etwas Archetypisches und spricht uns direkt an: Detektive, die einen abgeschlossenen Fall erfolgreich noch einmal aufrollen, weil sie auf eine winzige Unstimmigkeit in der Beweiskette gestoßen sind; Heinrich Schliemann, der die Ilias des Homer beim Wort nimmt, obwohl ihn alle für verrückt halten, und tatsächlich Troja samt einem sagenhaften Goldschatz entdeckt; der kleine Bär und der kleine Tiger, die sich auf den Weg nach Panama machen, weil sie eine Kiste mit der verheißungsvollen Aufschrift ›Panama‹ gefunden haben usw.

Für unser Interesse spielt es dabei zunächst keine entscheidende Rolle, ob die erzählten Geschichten vom Su-

chen und vom Finden real oder fiktiv sind. Die Orte der Sehnsucht, um die es in ihnen geht, gehören einer ›mythischen Geografie‹ (Mircea Eliade) an, in der wir nach uns selbst, nach einer besseren Welt und nach dem Sinn unserer Existenz suchen: ›Von Atlantis bis Utopia‹, so der Titel eines Führers zu den imaginären Schauplätzen der Weltliteratur. Hinter allen diesen so verschiedenen Sehnsuchtsorten scheint immer auch die biblische Erzählung vom verlorenen Paradies auf, in das wir zurückkehren wollen. Kaum jemand bestreitet, dass wir daraus vertrieben sind, aber wie wir dorthin zurückkehren können und ob es überhaupt existiert, darüber gehen die Meinungen weit auseinander.

Glaut man daran, dass Paradiese existieren und erreichbar sind, in diesem Leben oder auch in einem anderen, dann muss man sich aufmachen, um den Weg dorthin zu finden. Dieser Weg ist verborgen, es gilt ihn überhaupt erst einmal zu entdecken. Wen man auch fragt, wo er seinen Anfang nimmt: Jeder gibt eine andere Antwort. Hat man dann seinen Weg gefunden, sind Fragen zu lösen, Hindernisse zu überwinden und Kämpfe zu bestehen.

›Der Heilige Gral und seine Erben‹ ist die ausufernd erzählte Geschichte eines solchen Weges, der zwischen wissenschaftlicher Recherche, Pilgerfahrt zu heiligen Orten und einem Kreuzzug für die Wahrheit angesiedelt ist und zu einem ganz besonderen Sehnsuchtsort führt. Im Epilog zu ›Das Vermächtnis des Messias‹ stellt sich heraus, dass unter dem Ort, an dem die Gegenwart angeblich wieder zu sich selbst kommen kann, die Wiederherstellung und Erneuerung der Monarchie mit einem sterblichen Messias aus dem Hause Davids an der Spitze der Vereinigten Staaten von Europa zu verstehen ist. Verwundert reibt man sich die Augen, denn wenn das das Ziel des aufwändigen Komplotts um den heiligen Gral ist, das sich angeblich über 2000 Jahre erstreckt, und das wirkliche Sehnsuchtsziel von Baigent verkör-

per, dann kann man sich leicht verheißungsvollere Utopien vorstellen. Oder tut man Baigent damit Unrecht?

b) Codes entschlüsseln

Die Faszination durch Codes ist allgemein verbreitet und erfasst schon Kinder, die ihre gegenseitigen Mitteilungen durch Geheimschriften der Neugier der Erwachsenen entziehen, während diese Silbenrätsel lösen, über den Zahlenquadraten des japanischen Sudoku brüten oder ironisch reden, also auf der Oberfläche etwas anderes sagen, als sie tatsächlich meinen. Baigent und Leigh bedienen dieses Interesse mit ihrer Vorliebe für rätselhafte Dokumente, die selbstverständlich codiert sein müssen. So schreiben sie in ›Der Heilige Grak‹ über die ominösen Pergamente aus Rennes-le-Château, sie stellen »... eine Folge von klug erdachten Chiffren oder Codes dar. Einige sind so unvorstellbar kompliziert, dass sie sogar einem Computer standhalten und sich ohne einen entsprechenden Schlüssel nicht knacken lassen würden« (DHG 20).

Das Leben wäre vermutlich einfacher, wenn seine Geheimnisse offen zu Tage liegen würden und überall nachlesbar wären. Vielleicht deshalb lieben wir die Vorstellung von einem Buch des Lebens, das auf alles eine Antwort gibt. Aber wie die Erfahrung lehrt, spricht das Wenigste von selbst, man muss es erst entziffern und deuten.

Das beginnt schon mit der Sprache. Jede Sprache ist eine eigentümliche Codierung von Lauten. Wer den speziellen Code nicht kennt, kann zwar vermuten, dass das Gesagte oder Geschriebene einen Sinn haben dürfte, vermag ihn jedoch nicht zu verstehen.

Ohne Schlüssel bleibt der Zugang versperrt. Für die ägyptischen Hieroglyphen bildete der dreisprachige

›Stein von Rosette‹ den Schlüssel, der das Verständnis ermöglichte. Die Dokumente der Babylonier und Sumerer können wir lesen, nachdem Forscher in langer und mühsamer Arbeit die Keilschrift erschlossen haben. Erst heute wird die Sprache der Maya allmählich wieder verständlich. Und es gibt immer noch Sprachen und Schriften, zu denen bislang jeder Zugang fehlt: das Etruskische beispielsweise, das wir zwar lesen, aber weithin nicht verstehen können, oder Sprache, Schrift und Inhalt des so genannten Voynich-Manuskripts, an dem sich die Wissenschaft immer noch die Zähne ausbeißt.

Nicht erst seitdem die Frankfurter Allgemeine Zeitung die vollständige Aufklärung des menschlichen Genoms im Juli 2000 dokumentiert hat, indem sie auf sechs Seiten die endlosen Kolonnen der Buchstaben A, C, G, T dokumentierte, die für die Basen Adenin, Cytosin, Guanin und Thymin stehen, wird angenommen, dass auch das Leben selbst eine zu entschlüsselnde ›Geheimschrift‹ ist. Die Computer, die notwendig waren, um die DNS, den ›Bauplan des Lebens‹, auszulesen, beruhen ihrerseits wieder auf einem Code, der in Abfolgen der Ziffern 0 und 1 besteht. Ob es sich um Musik, Bild oder Text handelt: In einer digitalisierten Welt unterscheiden sich diese an der Oberfläche völlig unterschiedlichen Ausdrucksphänomene in der Tiefe letztlich nur durch die Menge und Unterschiedlichkeit der Anordnungen von Nullen und Einsen.

Die auch hinter der DNS stehende Vorstellung von einem ›Buch des Lebens‹ ist nicht neu, ob sie nun die Natur als Ganze meint, sich auf die himmlische ›Buchführung Gottes‹ bezieht oder als Metapher für die Bibel verwendet wird. Immer schon konnte auch die Bibel als codierter Text verstanden werden, wobei sich der Bogen von der Ausdeutung der biblischen Zahlensymbolik über die Lehre vom vierfachen Schriftsinn bei Gregor dem Großen bis hin zu Bestsellern wie Michael Dros-

nins ›Der Bibel-Code‹ spannt: Laut Drosnin sind in der hebräischen Tora Zukunftsprophezeiungen verschlüsselt, die man mit Hilfe eines bestimmten Deutungsmusters der Buchstabenabfolge auslesen könne und die teilweise schon eingetroffen seien.

Abwegig ist es also zunächst nicht, wenn Lincoln, Baigent und Leigh nach den Deutungsschlüsseln für Dokumente und historische Zeugnisse suchen. Zweifel an ihrem Tun aber kommt dann auf, wenn man feststellt, dass Baigent auch Dokumente, die bei Sprachkenntnissen durchaus lesbar sind, als verschlüsselt erscheinen müssen. Wie er selbst ohne Zögern einräumt, beherrscht er keine der alten Sprachen wie Latein oder Griechisch und seine Versuche, sie zu lernen, sind gescheitert. Trotzdem bricht er über Papyrusfragmenten in Begeisterung aus, von denen behauptet wird, es seien Briefe Jesu an den Hohen Rat der Juden: »Es war, als hielte ich eine Schatztruhe in den Händen, ohne den Schlüssel zu haben, um sie zu öffnen. Dennoch war ich überwältigt von der Bedeutung der Texte« (GM 293).

Muss einem da nicht Paulus in den Sinn kommen, der den Korinthern, in diesem Fall den vom Geist erfassten Gemeindegliedern, die verschlüsselte Wahrheiten von sich gaben, deutliche Worte schrieb: »Deswegen soll einer, der in Zungen redet, darum beten, dass er es auch auslegen kann« (1 Kor 14,6), und dazu auch erklärte, warum: »Was folgt daraus? Ich will nicht nur im Geist beten, sondern auch mit dem Verstand« (1 Kor 14,15). Oder hat Baigent tatsächlich einen Code entschlüsselt, den man bisher nicht verstand?

c) Schätze entdecken

Schätze im Himmelreich sind unverwüchtlich, aber auch irdische Schätze sind nicht zu verachten. Auf der ganzen

Welt sind Schatzsucher mit ihren Suchsonden unterwegs. Sie wollen vergrabene Reichtümer lokalisieren, sind dem Gold der Nibelungen oder dem verschwundenen Bernsteinzimmer auf der Spur, durchwühlen die im Meer versunkenen Wracks spanischer Galeonen oder streifen mit Metalldetektoren durch die Wälder. Motiviert sind sie durch Habgier, Erkenntnisdrang oder beides; die einen arbeiten wissenschaftlich, die anderen sind Dilettanten und alle folgen sie mehr oder weniger fundierten Hypothesen, wo sie bei ihrer Suche fündig werden könnten. Auch wenn wir selbst nicht zu ihnen gehören, beobachten wir ihre Unternehmungen stets mit einem latenten Interesse. Dieses Interesse verwandelt sich schnell in offene Begeisterung, wenn tatsächlich irgendwo etwas gefunden wurde: das Grab des Tutenchamun, die Himmelscheibe von Nebra, das Gold der ›Central America‹ oder auch eine griechische Statue, die nahezu unversehrt aus dem Meer auftaucht.

Die Faszination durch das, was lange verborgen war und jetzt ans Tageslicht kommt, erstreckt sich nicht nur auf materielle und geistige Reichtümer, sondern auch auf alles, was Licht in das Vergangene, Unverständene oder Geheimnisvolle zu bringen verspricht. Von daher die hohe Aufmerksamkeit für ›Archäologien‹ im weitesten Sinne: Immer wenn Vergessenes wiederentdeckt, der Wahrheitsgehalt von Legenden bewiesen oder vermeintliche Gewissheiten erschüttert werden, dann ahnen wir, dass unser Horizont trotz aller Erkenntnisse und der sprichwörtlichen Informationsflut weiterhin beschränkt bleibt und jederzeit überraschend erweitert werden kann.

Der Verdacht, dass die Wahrheit verborgen oder unterdrückt sein könnte, ist uns mit der Aufklärung, dem Objektivitätspathos der Naturwissenschaft und der Psychoanalyse in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn man uns erklärt, dass wir einer Manipulation oder

Selbsttäuschung aufgesessen sind, dann haben wir eigentlich schon damit gerechnet: Was als Tatsache erscheint, ist das Ergebnis von Täuschungszusammenhängen, und was wir für unser Ich hielten ist nur die Maske unseres Unterbewusstseins.

Baigent, Leigh und Co. bedienen sowohl die Hoffnung auf Reichtum wie die Hoffnung auf Wahrheit. An vielen Stellen (zum Beispiel im Kapitel ›Die möglichen Schätze‹ in DHG) ist die Rede vom unerklärlichen Reichtum Abbé Saunières, des Gemeindepfarrers von Rennes-le-Château, und von den geheimnisvollen Dokumenten, die er dort gefunden habe. Sein Geld, so wird spekuliert, könne aus einem Schatz der Tempelritter, der Katharer, des Merowingers Dagobert II., der Westgoten oder auch aus dem legendären Schatz des Tempels von Jerusalem gestammt haben. Es bleibt offen, wie alle diese Schätze in die Gegend von Rennes-le-Château gekommen sein könnten oder ob es sich um immer denselben Schatz mit unterschiedlichen Namen handelt. Der eigentliche, ›geistige‹ Schatz, den er entdeckt habe, bestehe jedoch aus den Dokumenten, die den ›unwiderlegbaren Beweis‹ enthielten, dass Jesus die Kreuzigung überlebt habe.

Die Spekulationen über den Verbleib des Tempelschatzes sind Spekulationen geblieben. Auch der ›unwiderlegbare Beweis‹ ist bis heute nicht aufgetaucht. Interessant ist jedoch die Tatsache, welche alles überragende Bedeutung Schriftstücken zugewiesen wird. Die realen Funde der Schriften von Nag Hammadi (1945) und Qumran (1947) dienen Baigent immer wieder als Beleg für seine Thesen. Zu ihnen später noch Genaueres.

›Allein die Schrift‹, ›Sola scriptura‹: Christen ist der Bezug auf autoritative Texte ebenso vertraut wie den Juden oder den Mohammedanern. Im Zentrum des christlichen Glaubens steht ein Buch und in diesem Buch finden sich Aussagen wie: »Und ich hörte eine Stimme vom

Himmel her rufen: Schreibe!« (Offb 14,13) oder: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen« (Mk 13,31). Wenn es also Texte aus der Zeit Jesu geben sollte oder sogar Worte Jesu, von denen bewiesen werden könnte, dass sie authentisch sind, und die dem, was Bibelforschung und Theologie für historisch gesichert und belegt halten, widersprechen würden, dann hätten die Kirche und mit ihr die Gläubigen ein massives Problem. Hat Baigent einen Schatz gefunden, der der Aufmerksamkeit aller anderen entgangen war?

d) Den Durchblick haben

Die meiste Zeit unseres Lebens sind wir damit beschäftigt, zu deuten und zu beurteilen, was ist und was war, wer wir selbst sind und was von den anderen zu halten ist, was als Traum und was als Realität betrachtet werden muss. Das, was man jeweils für wirklich hält, hängt von den unterschiedlichen Deutungsmustern ab, die man auf Zeichen, Texte, Wahrnehmungen, Situationen oder historische Begebenheiten anwenden kann. Und von der Angemessenheit dieser Deutungsmuster wiederum hängt ab, ob und wie man in der Welt zurechtkommt, was man für gefährlich oder unbedenklich hält, worauf man hofft und was man fürchtet, wonach man strebt und woran man glaubt.

Unsere Welt ist voller Codes, voller Zeichen, Bilder und Texte, die untereinander in Verbindungen stehen und aufeinander verweisen können. Manche stammen aus der Vergangenheit und besitzen weiterhin Geltung, andere werden nur in bestimmten Zusammenhängen oder Kulturen verstanden, wieder andere haben nur für kleine Gruppen eine Bedeutung.

Betrachten wir Codes, die bestimmte praktische Ord-

nungen versinnbildlichen. Manche sind nur kurze Hinweise: ›Bitte links gehen‹, ›Stop‹, ›Hier öffnen‹, ›Betreten des Werksgeländes verboten‹. Andere haben eine komplizierte Struktur: Stadtpläne dienen der Orientierung an Orten, die man nicht kennt, Fahrpläne geben Auskunft über die voraussichtliche Abfolge von Zügen in der Zukunft und Waren-Kataloge listen auf, was man zu welchem Preis bestellen kann. Mit dem Realitätsbezug dieser Zeichensysteme hat niemand wirkliche Probleme. Die Fähigkeit zu ihrer Entschlüsselung wird von klein auf trainiert.

Schwieriger wird es, wenn es um Zeichen und Zeichensysteme geht, denen man eine weiter gehende Bedeutung zuschreibt: persönlichen Sinnzusammenhängen, politischen Überzeugungen oder religiösen Bekenntnissen. In deren Horizonten wird behauptet, die verwendeten Zeichen und die Interpretationen dieser Zeichen erschlossen neue Welten, veränderten die Sicht auf die Wirklichkeit oder eröffneten Zugänge zum Sinn des eigenen Lebens. Wenn zum Beispiel jemand behauptet, sein Leben habe überhaupt erst wieder eine Richtung bekommen, als er Scientology kennen gelernt habe oder als er einem Orden beigetreten sei oder als er seine Ernährung auf vegetarische Kost umgestellt habe, dann sind solche Äußerungen in ihrer Bedeutung nicht ohne weiteres zu beurteilen.

Als noch schwieriger erweist sich die Beurteilung von Codes, wenn man sich der Deutung von Zeichen widmet, die bereits eine lange Geschichte hinter sich haben. Aus der Vergangenheit ist uns eine kaum überschaubare Ansammlung von Zeichen, Symbolen, Texten, Denkmälern und Dokumenten überliefert. In dieser Ansammlung gibt es übersichtliche und relativ gut gegliederte Gebiete, nämlich dort, wo die Menschen sich immer wieder und in einer ununterbrochenen und lebendigen Tradition mit etwas beschäftigt haben und es zu verstehen suchten.

Dann aber, und das ist der weitaus größere Teil des Überlieferten, gibt es Unmengen von Sinngebilden, die unbeachtet in Bibliotheken lagern, in archäologischen Fundstellen verschlüsselt bleiben, an denen nicht weiter gegraben wird, oder an Orten zu finden sind, die einmal Bedeutung hatten, dann aber vergessen wurden. Weit stärker als die durch die wissenschaftliche Geschichtsschreibung ›gesicherten‹ Fakten stehen sie Zugriffen und Interpretationen offen, die sie als Beleg für Behauptungen und Hypothesen verwenden und in unerwartete Zusammenhänge bringen. Hinzu kommt, dass jederzeit bislang unbekannte historische Zeugnisse zum Vorschein kommen können, die bereits Bekanntes bestätigen oder in Frage stellen. Je nachdem, welche Zeugnisse man überhaupt kennt und auf welche von ihnen man zugreift, können sehr unterschiedliche Deutungen des Vergangenen entstehen. Auch für Historiker ist nicht immer auf Anhieb und ohne weiteres auszumachen, welche Deutung Sinn macht, welcher der Vorzug zu geben ist oder welche vielleicht sogar Unsinn ist. Meistens bedarf es dazu langwieriger Studien.

Baigent ist sich dieser Tatsachen bewusst. Er betrachtet sein ganzes Werk als einen Versuch, das geltende Paradigma für die Deutung des Lebens Jesus, also die weithin für richtig gehaltene Interpretation seiner Botschaft und seines Lebens, durch ein neues Paradigma zu ersetzen. In ›Die Gottes-Macher‹ schreibt er über die Reaktion auf abweichende Deutungen, wie er sie vertritt: »Der religiöse Mainstream versucht ständig, eine Auseinandersetzung mit ihnen zu verhindern, damit das Paradigma nicht erschüttert wird und wir unsere Einstellungen gegenüber den Evangelien, der Gestalt Jesu und der damaligen Geschichte nicht ändern. Solche Lektionen müssen Generationen um Generationen wiederholt werden, bis sich schließlich so gewichtige Daten ansammeln, dass sie das Paradigma kippen und wir unsere Ge-

schichte aus einer ganz anderen Perspektive betrachten können« (GM 55/56).

Es wäre nicht das erste Mal, dass ein solcher Paradigmenwechsel stattfindet. Viele Jahrhunderte lang ließ man die Sonne um die Erde kreisen, auch wenn das irritierende Verhalten der Planeten höchst komplizierte Berechnungsmodelle für die Voraussage ihrer Bahnen am Himmel notwendig machte. Bis dann Kopernikus auftrat und sagte, die Beobachtungen seien richtig, aber ihre Deutung falsch. Mit der Behauptung, dass sich die Erde um die Sonne dreht, etablierte er eine neue Sicht der Wirklichkeit und plötzlich folgten die Planeten einfachen mathematischen Formeln. Analoge Beispiele für Paradigmenwechsel finden sich auch in der Geschichtsschreibung und in anderen Gebieten der Wissenschaft: Über Jahrhunderte hatten die Päpste territoriale und politische Ansprüche und Besitzstände mit der ›Konstantinischen Schenkung‹ begründet, bis Gelehrte im 15. Jahrhundert nachwiesen, dass es sich dabei um eine gefälschte Urkunde handelte.

Man muss sich also den von Baigent vorgeschlagenen Paradigmenwechsel etwas genauer anschauen, um seine Tragfähigkeit beurteilen zu können. Hat er tatsächlich den Durchblick?

e) Ressentiments bestätigen

Das Buch ›Verschlussache Jesus‹ lebt von der Behauptung, dass der Vatikan versucht habe, die Herausgabe der in Nag Hammadi und Qumran gefundenen Schriften zu verhindern. Es sei dem Vatikan darum zu tun gewesen, in den Schriftenfunden enthaltene Aussagen über Jesus zu unterdrücken, weil sie die kirchliche Darstellung seines Lebens und Wirkens ins Wanken gebracht hätten.

Weitere beliebte Themen in den Büchern Baigents sind seine Behauptungen, dass Jesus mit Maria Magdalena verheiratet gewesen sei oder dass man die Geschichte nur verstehen könne, wenn man die Existenz geheimer Orden und Organisationen annimmt, die im Hintergrund die Fäden ziehen. Der Tenor ist in jedem Fall, dass die Kirche nicht der Wahrheit dient, wie sie immer behauptet, sondern sie ganz im Gegenteil unterdrücken will. Völlig unbeschadet davon, ob diese Thesen etwas für sich haben oder nicht: Sie bedienen Ressentiments, die weit verbreitet sind und auch vielen Gläubigen nicht ganz fern liegen.

Wer aus dem Durchschnitt hervorragt, zieht die Aufmerksamkeit der Durchschnittlichen auf sich und ruft Gegenreaktionen hervor, die von Spott über Häme bis zu massiven Aggressionen und Hass reichen können. Ressentiments sind das Löcken wider den Stachel der eigenen Bedeutungslosigkeit. Sie werden durch Selbst- und Fremdeinschätzungen und die damit verbundenen Emotionen verursacht. Das eigene Selbstverständnis, unkritisch übernommene Meinungen, fragmentarisches Wissen, bloße Vermutungen und voreilige Werturteile verbinden sich zu schwer zu erschütternden Standpunkten, die sich in pauschalen und kaum zu begründenden Behauptungen äußern: Jesus muss verheiratet gewesen sein, denn ein Leben ohne Sex ist unnatürlich. Deshalb sind auch Zölibat und Mönchtum absurd. Die Kirche unterdrückt die Wahrheit, denn die Großen und Mächtigen haben immer versucht, das Volk dumm zu halten. Die Kleinen ziehen in jedem Fall den Kürzeren und werden hinters Licht geführt. Und schließlich kann es nicht sein, dass die Geschichte widersprüchlich und kompliziert ist und ihr Verständnis Unterscheidungsvermögen und umfangreiches Wissen erfordert. Sie erklärt sich von einem Punkt her und ist das Ergebnis einer Verschwörung. Ob die Drahtzieher dann die Temp-

ler, die Freimaurer, die Prieuré von Sion oder die CIA sind, spielt dabei nicht die entscheidende Rolle.

Natürlich weist man im Kollegenkreis weit von sich, dass man Vorurteile habe, seine Weltsicht einem Minderwertigkeitskomplex verdanke oder an absurde Verschwörungstheorien glaube. Aber so wie man dann doch einen Blick in die Boulevardzeitung wirft, die man eigentlich nicht liest, lässt man sich widerstrebend-fasziniert auch ein Stück weit auf Baigents Thesen ein. Es könnte doch etwas an ihnen dran sein. Schließlich hatte man schon immer den leisen Verdacht, dass alles ganz anders ist, als einem weisgemacht wird. Liefert Baigent tatsächlich Bestätigungen für die Ressentiments, die er wachruft?